

## **Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

1. Sonntag nach Epiphania, 07.01.2017

Predigt über 1. Korinther 1,26-31

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus.  
Amen.

Liebe Gemeinde, „Worauf ist eigentlich noch Verlass?“ Der Ausruf meines Nachbarn, eines älteren Herrn, hatte einen verzweifelten Ton. Was ist passiert, fragte ich über den Gartenzaun. „Das Weihnachtspäckchen meiner Schwester ist nicht angekommen! Noch nicht mal der Post kann man mehr vertrauen!“

„Ich rufe Alarmstufe Rot für unsere Welt aus!“ So lautete die Mahnung des UN-Generalsekretärs António Guterres in der diesjährigen Neujahrsansprache. Und er zählte auf: verschärfte Konflikte, die Rückkehr der Angst vor einem Atomkrieg, wachsende Ungleichheit, zunehmender Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit... Die Welt ist in Gefahr. Alarmstufe Rot.

Worauf ist noch Verlass? Manchmal, wenn ich alte Schwarz-Weiß Photographien meiner Großeltern betrachte, scheint mir, damals sei alles noch in Ordnung gewesen. Da war noch jedes Ding an seinem Platz. Erdbeeren gab es nur im Sommer. Im Winter war der Kanal zuverlässig zum Schlittern zugefroren und man freute sich das ganze Jahr schon auf die Ferien im Schwarzwald. Natürlich ist diese „Ordnung“ eine nostalgische Täuschung. Und zurück zu dieser Zeit will wohl im Ernst niemand. Aber das Gefühl werden wir nicht los, dass die Welt insgesamt immer stärker ins Wanken gerät und der Boden unter den Füßen brüchig wird. Und merkwürdigerweise verbreitet sich dieses Gefühl nicht nur in den großen Katastrophen, sondern auch dann, wenn es uns eigentlich gut geht. Offenbar geht es bei der Beunruhigung nicht nur um äußere Dinge, die könnte man schon irgendwie in Ordnung bringen, wenn da in der Tiefe Ruhe wäre und ein fester Grund. Die Frage nach dem festen Grund in der Tiefe, die Frage, worauf im Leben eigentlich wirklich Verlass ist, diese Frage begleitet Menschen schon seit ewigen Zeiten. Und offenbar lässt sie sich durch soziale und finanzielle Absicherungen nicht zum Schweigen bringen. Die Frage nach dem verlässlichen Grund ist eine Menschheitsfrage.

Der Predigttext, der für diesen Sonntag vorgesehen ist, scheint darauf zunächst nicht unmittelbar eine Antwort zu geben. Und doch geht es in ihm um genau diese Frage: Worauf Verlass ist und worauf nicht. Ich lese aus dem 1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth.

26 Seht doch, Brüder und Schwestern, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme sind berufen.

27 Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist;

28 und was gering ist vor der Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt, was nichts ist, damit er zunichtemache, was etwas ist, 29 auf dass sich kein Mensch vor Gott rühme.

30 Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der für uns zur Weisheit wurde durch Gott und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung,

31 auf dass gilt, wie geschrieben steht (Jeremia 9,22-23): »Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!«  
Gott segne unser Sprechen und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde, worauf ist Verlass? Paulus hat damals geantwortet: Auf Jesus Christus ist Verlass. Er wurde für uns zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Und ich denke mir, wenn uns dieser Glaube in der Tiefe tragen würde, wenn wir uns darauf ganz grundlegend verlassen könnten, könnte ich jetzt aufhören zu predigen, und wir würden ein Halleluja singen, dass die Kuppel

des Domes erbebe von dem Klang. Aber können wir so glauben? So glauben, dass alle Lebensangst hinter uns läge? Ich wünschte, ich könnte sagen, ja! Aber so ist es nicht. Vielleicht bei Ihnen auch nicht. Und so war es auch in der Gemeinde in Korinth nicht. Und so musste Paulus noch lange Briefe schreiben und ich muss weiter nachdenken und mich herantasten und Worte suchen und predigen. Die Gemeinde von Korinth war jung. Sehr jung. Vier fünf Jahre erst gab es sie. Das muss man sich mal vorstellen. Vier fünf Jahre – das ist kürzer als der Zeitraum, für den die Mitglieder des Domkirchenkollegiums bei uns gewählt werden. Vier fünf Jahre christliche Gemeinde - nach Jahrhunderten in einer antiken Götterwelt. Man hatte Poseidon angebetet oder Athene geopfert. Man hatte Halt gesucht bei Jupiter oder wenigstens auf Nummer sicher gehen wollen und dem Kaiser gehuldigt. Und dann kam dieser Apostel Paulus, um das Jahr 50 war das. Und man hörte ihn von Jesus erzählen. So überzeugend, so mitreißend, dass sich bald schon eine Gemeinde um ihn sammelte. Und man sollte meinen, dass der Zauber des Anfangs alle beieinander hielte und fröhlich und gewiss machte. Aber nein. Bald schon brach die Gemeinde auseinander in Fraktionen und Parteiungen. Da fand der eine diesen Prediger besser, der andere jenen. Hier ist die leichter zu verdauende Kost. Dort ist das kraftvollere Wort, die heißere Flamme der Leidenschaft, die die Herzen feurig macht und vergessen lässt, was ist. Der eine hat hier, die andere dort ihren Helden gefunden, auf den sie hört. Und sie messen ihren Stand in der Gemeinde daran, von wem sie getauft wurden. Und es mag sein, dass dabei auch die alten erlernten Wertmaßstäbe durchbrachen. Ehre, Anerkennung, Ansehen – das waren die Prinzipien der antiken Gesellschaft. Einmal etwas gelten, Zugang zu bestimmten Kreisen haben, mit einem anerkennenden Blick bedacht werden. Das war gerade für die, die in der christlichen Gemeinde zusammentrafen, ein großes Bedürfnis. Sie kamen in der Regel nicht aus den führenden Familien der Stadt, nicht aus den reichen Häusern der Kaufleute und hohen Staatsdiener und Militärs. Es waren Frauen und Männer vom unteren Rand der Gesellschaft. Habenichtse, wenig gebildet. – Aber durch die Taufe, so dachten manche, seien auch sie nun mit Weisheit und Macht ausgestattet. Endlich mal waren sie wer!

Und dann kommt der Brief. „Seht doch, Brüder und Schwestern, auf eure Berufung. Nicht viele Weise, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und was gering ist vor der Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt.“

Paulus hält der Gemeinde gleichsam einen Spiegel vor. Seht euch an! Ihr gehört nicht zu den Weisen und Mächtigen und Vornehmen. Und *dennoch* hat Gott euch erwählt. Hat euch angesprochen, euch berufen. Obwohl ihr nichts vorzuweisen hattet an Ansehen und Einfluss. Obwohl ihr ihm nichts anzubieten hattet an Ruhm und Ehre und gutem Namen. Er hat euch angesehen und angenommen. Er hat euch erkannt. Er hat euch erwählt zu seiner Gemeinde, nicht, weil ihr schwach und töricht wart, sondern *obwohl* ihr schwach und töricht gewesen seid.

Stark und weise zu sein ist keine Voraussetzung dafür, von Gott angesehen zu werden. Ja, es kann sogar dem Glauben im Wege zu stehen. Die Weisheit der Welt, all die Versuche, die Geheimnisse der Welt zu entschlüsseln, die Alten konnten noch nicht ahnen, wie weit wir damit kommen würden. All das faktische Wissen, das wir angehäuft haben, der Flug zu den Sternen und das Abtauchen in die Nano-Welt, die Entzifferung des Genoms und der Funktionsweisen des menschlichen Hirns, unvorstellbar war all dies für den Menschen in der antiken Welt. Hat uns all das lebensgewisser gemacht und die alten Fragen gestillt, worauf wir uns verlassen können? Hat es einen Grund geschaffen, einen Halt in der Tiefe, der die Angst bannt? Hat es die alten Fragen gestillt nach dem, wer wir wirklich sind und was der Sinn der ganzen Unternehmung ist, die sich Leben nennt?

Vielleicht teilen diese Fragen nicht alle Menschen, das mag sein. Ich wohne im Osten unserer Stadt. Keiner der Nachbarn, die ich kenne, gehört einer christlichen Kirche an. Da wir zwei Hunde haben und oft mit ihnen unterwegs sind, komme ich mit vielen ins Gespräch. Es hat sich herumgesprochen, dass

ich Pfarrerin bin. Es sind nette Gespräche und nette Menschen. Es gibt durchaus Interesse an meinem Beruf. Aber auch immer wird betont, dass man selbst nicht dazu gehört. Dass man das nicht nötig hat. Und oftmals mit dem Unterton, nicht mehr nötig. Es scheint geradezu absurd, dass ich, die ich ansonsten doch recht vernünftig wirke, an etwas glaube, was man nicht sehen und nicht anfassen kann, und was durch die wissenschaftlichen Erkenntnisse so gründlich wiederlegt wurde. Wie gesagt, ich mag meine Nachbarn, und ich glaube, sie mögen uns. Wir helfen uns aus, haben die Schlüssel getauscht. Und immer frage ich mich, haben sie die Fragen gar nicht? Ist ihnen dieses Leben, wie es nun mal ist, wirklich genug? Gibt es keine Suche nach dem darüber hinaus, nach einer letzten Gewissheit? Reichen ihnen die Fakten? Ich habe darauf keine Antwort. Jedenfalls keine, die mich zufrieden zu stellen vermag.

Und mit den Fakten ist es in der Christenheit so eine Sache. Auch die mit Jesus unterwegs waren, haben erfahren: Beweise, die einem das Vertrauen ersparen, hat Gott ihnen nicht gegeben. Nicht einmal die Taufe Jesu am Jordan, nicht einmal der geöffnete Himmel, der Geist, der wie eine Taube herabfuhr, die Stimme Gottes selbst war ihnen Beweis genug. Immer wieder lagen Glaube und Unglaube, Vertrauen und Zweifel nah beieinander. Gewiss, Erkennen gehört zum Glauben und Denken gehört auch dazu. Aber all das Erkennen ersetzt nicht den Glauben und wo es so ist, macht es uns zum Narren.

Was aber heißt dann Glauben? Was ist der Glaube, der mich gewiss macht, worauf kann ich mich im Tiefsten verlassen? Paulus versucht in den Briefen an die Gemeinde in Korinth immer wieder ins Zentrum dieser Frage vorzudringen. Für ihn hat Glaube in erster Linie damit zu tun, die Sicherheiten der Welt loszulassen. Dabei geht in erster Linie gar nicht um materielle Sicherheiten. Sondern es geht darum, all das Loszulassen, womit ich mich meine selber garantieren und durchsetzen zu müssen. Wie kann ich aufhören mit dem Spiel, mich selbst zu rühmen und groß zu machen. Nichts mehr ins Feld führen. Nicht die Truppen der eigenen Kraft, des eigenen Ansehens, die Truppen der Wissensberge, der Arbeit, des eigenen Ruhms. Aufhören können mit der Selbstdarstellung und Selbstbehauptung. Stärke, Wissen, Ansehen, Durchsetzungskraft – das alles wird euch nicht helfen, sagt Paulus, es wird euch nicht heil machen, nicht erlösen.

Und dann folgt der Satz, der diesen Abschnitt des Briefes beschließt: Ihr seid in Christus Jesus, der für uns zur Weisheit wurde durch Gott und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Die Blickrichtung wird eine andere. Weg von all dem Tun und Machen und in die Irre laufen, weg von all der Verglebarkeit. Hin zu dem, der selbst auf alles Rühmen und alle Durchsetzung verzichtet hat. Der auf sich selbst nicht bestanden hat. Der so weit ging, dass er selbst dem Tod auf sich nahm. Der sich selbst der letzten großen Schwachheit hingegeben hat, um die letzte große Macht, die des Todes, zu überwinden. Das ist der Grund unter dem Abgrund. Nicht zu beweisen – aber darauf ist Verlass.

Und so stirbt unter der Schwachheit Gottes, was uns Sorge macht und Angst. Und es steigen von dem Grund unter dem Abgrund neue Zeichen auf. Nicht Beweise, nicht Weisheit, nichts Vollkommenes, wofür man sich rühmen könnte. Aber Bruchstücke der Hoffnung steigen auf. An die man sich halten kann und die weit hinausweisen über unseren kleinen Horizont. Bruchstücke der Liebe tauchen auf – nichts Imponierendes muss es sein, aber Zeichen der Liebe.

So wird unsere Welt mit ihrer Angst und ihrer Weisheit überwunden. Darauf ist Verlass. Ich möchte es glauben. Amen.